

berndt seite

zeiten gewendet

Lyrik und Kurzprosa


Bertuch

*Von Natur kann der Mensch nicht wollen,
dass Gott Gott sei.
Vielmehr wird er wollen, dass er Gott sei
und nicht Gott.*

*Martin Luther
17. These gegen die Scholastische Theologie*

der findling

als die schaufel
ihn aus dem kiesbett löste

aus dem millionen jahre
alten daseinsgrund

als das licht ihn trocknete
legte ich mein ohr

auf seine glatte schöne haut
und lauschte

in der ewigen hoffnung
mehr zu hören als mich selbst



im lebensendland ist das anfangen eine kunst
das gemurmelte gespräch ein zwielichter abgrund
der uns auf eigenartige weise sichtbar macht

Ein Morgen, an dem der Schnee taute

Laichende Hechte ziehen in schnellen Fließgewässern über Fischtreppen an summenden Drainagen vorbei durch eine Landschaft, in der nichts dem Zufall überlassen wird.

Märzschnee knirscht unter meinen Sohlen. Dunkle Maulwurfshügel stoßen durch zarte Ackerkrumen, flankiert von gefrorenen Wasserlachen, über ruhendem Gras, in schlafenden Feldern und Wäldchen.

Der Himmel ist tief und von einem klaren Blau. Cumulus-Limbus-Wolken ziehen vorbei. Dann fällt Hagel, fünfzehn Zentimeter dick. Schmelzwasser gurgelt durch eine eingeengte Natur. Der Buchfink schlägt. Ein Maus-Laut, mehr nicht.

Der Tag frischt auf über dem Vogelgetrippel im Schnee und weckt die vorübergehende Spezies Mensch.

Herbst

Gänseketten ziehen über das Land. Die Sonne steht tief, ihre Scheibe berührt den Horizont, der aufglüht. Ihren Nachbarschaftsschreien folgt familiäres Geplapper, sie haben sich viel zu erzählen auf ihrer Reise in den Süden. Kraniche ziehen nie so elegant, obwohl sie auf dem Boden pure Erhabenheit sind. Ihre Reiseketten reißen in der Luft häufig ab. Dann taumeln und trudeln einzelne Glieder wie nach einem Gelage. Sie stürzen wie benommen in Luftlöcher und wieder hinaus. Kranichschreie sind kein Familienzusammenhalt, sondern der laufende Weckruf, nicht einzuschlafen auf der langen Reise. Ich ahme sie gern nach, ohne zu wissen, ob mich jemand hört. In diesem Jahr ist dem Herbst eine gewisse Erschöpfung anzumerken, alles erscheint ausgelaugt, fällt irgendwie zur Erde. Ich fange es auf und trage es in den Schuppen am Ende der Welt.

1950

Der letzte große Krieg lag erst wenige Jahre zurück und das Land blutete noch. Und erneut hielten kleine, regionale Kriege die Welt in Angst und Sorge gefangen. In den Tageszeitungen überschlugen sich die Ereignisse und man glaubte, die ganze Welt stünde schon wieder in Flammen.

Jonas Wolf war ein fleißiger Zeitungsleser. Das Radio blieb ihm verwehrt, zu kostbar war es der Familie. An diesem Gerät durfte er nicht nach Belieben herumdrehen, wie sein Vater meinte. Kostbar, weil viele Radiogeräte von den Russen beschlagnahmt und als Beutegut in die Sowjetunion abtransportiert wurden. Nur den Schulfunk durfte er einstellen, denn das beförderte die Bildung. Und weil er eine Aufgabe sendete, deren Lösung Jonas in der Schule vorlegen musste.

Bald gab es so viele Aufgaben im Schulfunk, dass der Vater philosophierte, wenn das so weiter ginge mit dem Schulfunk, könnte man die Schule abschaffen und das Gehalt der Lehrer einsparen. Das Radio wäre dann das beste Mittel, um Bildung zu vermitteln. In Kanada würden die Kinder, die abseits der großen Städte lebten, auch per Radio unterrichtet. Die Kommunisten hier würden das aber nicht lange durchhalten, denn sie müssten die

Kinder leiblich vor sich haben, damit sie ihnen ihre Ideologie eintrichtern konnten, meinte er grollend. Sobald es um ökonomische Fragen ging, die das Leben bestimmten – und die waren nach Meinung seines Vaters ausschlaggebend – hatte er sogleich Vorschläge zur Hand, wie man dieses oder jenes besser machen könnte. Für Jonas brachten diese Vorschläge oft nichts Gutes, denn es ging meistens darum, die Kosten zu senken. Und Jonas war der beste Kostensenker, weil seine Arbeitskraft so gut wie nichts kostete und frei verfügbar war. Knecht Dieter bekam Geld für seine Arbeit, auch wenn der Tariflohn einem Hungerlohn glich; aber er bekam wenigstens Geld.

Der Vater meinte lachend, Jonas erhielte doch schon freie Kost und Logis und führe ein angenehmes Leben. Dass er aber nicht freiwillig hier wäre, müsste man doch auch anerkennen, wagte Jonas einmal anzumerken. Der Vater war so erstaunt über die Widerrede, dass seine bereits erhobene Hand wieder zum Körper sank. Er murmelte etwas, schnäuzte sich vernehmlich und zog sich mal wieder in den Pferdestall zurück. Als ob ihm die Pferde einen Rat geben könnten.

Was macht er dort, fragte sich Jonas, bis er einmal auf den Heuboden über dem Pferdestall stieg und den Vater durch eine Deckenritze beobachtete. Der Durchblick war schmal und sein Gesichts-

feld eingeschränkt. Man beobachtet Menschen nicht heimlich, hörte er sich selbst sagen und die Schamröte überzog sein Gesicht. Trotzdem blieb er. Der Vater stand neben dem Braunen, tätschelte seinen Hals und begann dann mit dem Striegel vorsichtig über sein Fell zu streichen. Ab und zu hielt er inne, schaute gedankenverloren auf den Hals des Tiers, schüttelte den Kopf und begann erneut zu striegeln. So ging es in einem fort, als wolle er ein Gespinst vertreiben. Dann ging er mit plötzlicher Entschlossenheit aus dem Stall. Jonas blieb noch eine Weile auf dem Heuboden sitzen, ratlos. Warum war der Vater oft so heftig gegen ihn und dann wieder so nachdenklich wie im Stall?

Als seine Mutter einmal von so einer Rede erfuhr, wurde sie zornig.